Thorner Zeitung.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations-Preis für Einheimische 2 Mk — Auswärtige zahlen bei den Kaiserl. Postanstalten 2 Mk 50 ₰.

Begründet 1760.

Redaction und Expedition Bäckerstraße 255.
Inserate werden täglich bis 2½ Uhr Nachmittags angenommen und kostet die fünfspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 10 ₰.

Nr. 44. Sonnabend, den 21. Februar. **1885.**

Unser Bauern-Stand.

Bei den gegenwärtig im Reichstage stattfindenden Berathungen wird ganz besonders die Person des kleineren ländlichen Besitzers in den Vordergrund gestellt. Wesentlich auch diesem soll die Erhöhung der Getreidezölle Nutzen bringen, und der Bauernstand also in dieser Beziehung mit dem Großgrundbesitz gleiche Interessen haben. Heftig ist für und wider diese Ansicht gesprochen. Practische Erfahrungen darüber, daß der Bauer von höheren Getreide-Zöllen entsprechenden Schaden oder Nutzen hat, besitzen wir nicht, es steht also Behauptung gegen Behauptung und die Zukunft vermag allein den Beweis zu führen.

Trotz der verschiedenen Auffassungen sind doch alle Parteien dahin einig, daß unser Bauernstand einer kleinen Unterstützung wohl würdig ist. Der Landmann hat mit vielen Schicksalstücken zu kämpfen, von denen andere Gewerbe verschont bleiben: mit denen der Witterung. Der Landbau ist ein Spiel, das aber vielen sauren Schweiß erfordert. Glückt Alles, so winkt ein klingender Lohn, ist das Gegentheil der Fall, so war Mühe und Arbeit umsonst. Einige wenige Tage haben schon manche Hoffnung des Landmannes vernichtet. Es bleibt sich gleich, ob die Ernte in Geld umgesetzt wird, oder ob der Feldertrag in der Wirthschaft selbst verbraucht wird, der Landmann muß auf jeden Fall so viel haben, daß er leben kann, daß er nicht von einer Miß-Ernte ruinirt zu werden befürchten muß

Es ist ein so ziemlich überall geläufiges Wort, daß bei dem kleinen Landmann Alles zu finden ist, nur kein Ueberfluß an baarem Gelde. Damit hapert's in der Regel bedenklich. Der Landmann gewinnt aus der Wirthschaft so ziemlich Alles, was er unbedingt zur Leibes Nahrung nothwendig hat, indessen auch der kleinste Stellenbesitzer kann Baar-Geld schlechterdings nicht entbehren; für gewisse Bedürfnisse in Haus und Familie, zur Steuerzahlung muß er ein Beutelchen voll Markstücke haben, d. h. er sollte es haben. Nun giebt es ja in unserer heutigen fortgeschrittenen Zeit noch Landleute, die den „Strumpf" als beliebteste Capitalhinterlegungsstelle verwenden, auch eine ganze Zahl solcher, welche ihre Ersparnisse in Werth-Papieren oder beim Bankier hinterlegt haben, aber auch sehr Viele, bei denen der Wunsch nach genügendem Baar-Geld den Besitz des letzteren ersetzen muß. Braucht der kleinere Grundbesitzer also möglichst viel von dem Ertrage seiner Felder in der eigenen Wirthschaft, einen Theil — ob überflüssig oder nicht — muß er gezwungener Weise verkaufen, um Geld zu bekommen, denn mit dem einfachen Kleinhandel landwirthschaftlicher Zucht-Producte ist es allein nicht gethan. In dieser Weise würde ja ein höherer Getreide-Preis auch dem Bauer größeren Nutzen bringen können, wenn nicht Eins noch zu beachten wäre, und darauf wollen wir heute vor Allem hinweisen

Es ist im Geschäftsleben eine alte bekannte Geschichte, daß ein Großindustrieller — Fabrikant — ganz anders auftreten und rechnen kann, als der kleine Knirps, der sein eigener Director, Disponent und Arbeiter ist. Das ist's auch bei dem Ackerbau. Ganz abgesehen vom Getreide noch wird der kleine Landmann seine Producte selten oder nie mit solchem Vortheil verkaufen können, wie sein Nachbar, der eine große Landfläche von so und soviel Morgen beackert und alle technischen Hilfskräfte dabei anwenden kann. Nicht genug damit, wird der kleinere Besitzer auch nicht dann verkaufen können, wenn ihm wirklich gute Chancen winken, er wird vielmehr stets und ständig seinen Geldbeutel um Rath fragen müssen. Er muß oft — einen volksthümlichen Ausdruck zu gebrauchen — Dies und Jenes „losschlagen," weil er den Betrag dafür nothwendig braucht. Diese Zwangslage wird bei einer beabsichtigten Aufbesserung des Bauernstandes ganz besonders in Anrechnung gebracht werden müssen.

Der kleine Landmann muß etwas Geld in den Fingern haben, um ungünstigere Zeitverhältnisse ruhiger überstehen zu können. Daran fehlt's aber noch ungemein und die Folge dieses Mangels sind die vielfachen Bauernguts-Verkäufe und Ankäufe, entweder durch Agenten oder Großgrundbesitzer. Soll der Bauer sich halten können und sich empor raffen, so muß er eine Stütze haben, und die heißt Geld, Geld und abermals Geld, und dazu sicheren Beistand an seinen Mark-Genossen. 1 Bauer kann wenig, 20 können schon ein ganzes Theil und deshalb sollten der Bauern-Stand und die Freunde desselben vor allem auf Eintritt in solche Verbindungen bedacht sein, die gegenseitige Stütze und Aushülfe bieten und dem Geldmangel des Einzelnen vorbeugen.

Deutscher Reichstag.

53. Sitzung vom 19. Februar.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr. Am Tische des Bundesraths: v. Burchardt.

Der erste Gegenstand der Tagesordnung ist die dritte Berathung des von dem Abg. v. Kardorff beantragten Sperrgesetzes.

Abg. Richter-Hagen ersucht die Regierung, für die nächste Zeit als Ursprungsort des in die Häfen einlaufenden Getreides den Verschiffungsort gelten zu lassen, da gegenwärtig der Ursprungsort äußerst schwierig zu ermitteln sei. (Die Ermittelung ist nöthig, da nur das russische Roggen-Getreide dem neuen Zoll unterliegt, das übrige aber durch die Handelsverträge nur unter den bisherigen Zoll fällt.)

Staatssecr. v. Burchardt erwidert, daß dies Sache der Ausführung des Gesetzes sei, er werde aber den Bundesrath zum Entgegenkommen veranlassen.

Abg. Scipio und Gen. (natlib.) beantragen auf Grund neuerdings gesammelter Erfahrungen, den Termin für das vor dem Bekanntwerden der Zollvorlage gekaufte Getreide ꝛc., welches nicht unter das Sperrgesetz fällt, vom 15. Januar auf dem 1. Februar zu verlegen.

Abg. Struckmann (natlib.) befürwortet den Antrag, während Abg. v. Kardorff (cons.) und Staatssecretär v. Burchardt es bei dem 15. Januar zu lassen bitten, damit nicht noch im letzten Augenblick Speculationen hervorgerufen würden.

Abg. Scipio bestreitet das. Die Abg. Hänel (freis.) und Windthorst sind ebenfalls für den Antrag, der nicht nur der Billigkeit, nein auch dem Rechte entspreche.

Staatssecretär v. Burchardt ist der Ansicht, daß hier keine Ungerechtigkeit vorliegt, 1879 sei ebenso gehandelt worden.

Abg. Richter entgegnet, das Jahr 1879 sei hier gar nicht maßgebend. Die ganze Sache laufe auf eine Beunruhigung des Handels hinaus. Lieber solle man die ganze Colonial-Politik aufgeben, als den deutschen Handel gar nicht zur Ruhe kommen lassen. Die Gutsbesitzer speculirten mehr als der Handel, das hätten die letzten Tage der Börse gezeigt. (Widerspruch rechts.) Es ergebe sich das unstreitig aus den letzten Productenbörsenberichten. Soweit kommt man mit der Organisation der Interessen, daß man gar nicht darauf achte, ob man nicht andere Interessen schädige.

Abg. v. Kardorff (cons.) protestirt dagegen, daß seine Partei nur die eigenen Interessen wahrnehme, sie handelten im Interesse der Allgemeinheit. Was er von Speculationen gesagt, halte er aufrecht.

Abg. Woermann (natlib.) bestreitet dem Vorredner gegenüber, daß in Hamburg bereits im November auf die Zollerhöhung basirte Speculationen abgeschlossen.

Abg. Richter möchte wenigstens vor dem 1. Februar gekauftes Oel, Raps, Mais von der Sperre ausgeschlossen wissen.

Abg. Woermann bringt einen entsprechenden Antrag ein.

Abg. v. Helldorf (cons.) ist für die jetzige Fassung. Es komme auch das Interesse der Reichskasse in Betracht. Abg. Struckmann (natlib.) Dem Interesse der Reichskasse stehe das derjenigen gegenüber, welche im guten Glauben auf die bestehende Gesetzgebung reelle Geschäfte abschlossen.

Die Generaldebatte wird geschlossen.

Auf Antrag des Abg. v. Uhden (cons.) werden ohne wesentliche Debatte einige redactionelle Aenderungen zu § 1 angenommen, alle anderen Anträge (der Antrag Woermann mit 140 gegen 130 Stimmen) aber abgelehnt.

Dann wird das ganze Gesetz unverändert genehmigt.

Die höheren Getreidezölle ꝛc. treten also sofort in Kraft, nur solches Getreide ꝛc. ist ausgenommen, das vor dem 15. Januar vertragsmäßig gekauft ist.

Als zweiter Gegenstand der Tagesordnung folgt die Fortsetzung der zweiten Berathung der Zoll-Vorlage.

Bei der Position „Raps und Rübsaat" verlangt die Regierungs-Vorlage einen Zoll von 1 Mk, die freie und wirthsch. Vereinigung für Raps, Rübsaat, Mohn = 3 Mk, von einzelnen Abgeordneten werden noch andere Anträge gestellt, doch beschließt das Haus auf Antrag des Abg. Schrader (freis.), welcher darlegt, daß es sich hier um einen schweren Eingriff in die Oel-Industrie handle, der wohl überlegt sein wolle, mit 135 gegen 134 Stimmen, die Position durch die Commission vorberathen zu lassen.

Es folgt die Position „Mais" (Regierungsvorlage: 50 ₰, Antrag v. Schorlemer: 1 Mk), welche zu einer langen Debatte führt.

Abg. v. Wedell-Malchow (cons.) erklärt sich gegen niedrigen Zoll, der Mais sei ein Concurrent der Kartoffel. Uebrigens seien sie durch ein Compromiß gebunden.

Selbstverrathen.

Criminal-Erzählung von Karl Zastrow.

In der Nähe des Güter-Bahnhofes stand ein vom Alter geschwärztes Häuschen. Es gehörte zu denjenigen Grundstücken, welche die Bahndirection behufs Erweiterung der Bahnhofsanlagen angekauft hatte. Da der Termin zum Abbruch des Gebäudes noch auf einige Zeit hinausgeschoben war, so hatte die Gesellschaft aus ökonomischen Rücksichten die Räumlichkeiten bis zu diesem Zeitpunkte vermiethet, und so waren die Piecen zu ebener Erde und im Erdgeschoß von einem gewissen Gottfried Raneke in Benutzung genommen worden, welcher in denselben, von seiner Gattin unterstützt, ein kleines Schankgeschäft betrieb.

Er war ungefähr 30 Jahre alt, von biederem Charakter und einfacher Weltanschauung. Als ehemaliger Gefreiter in einem Garde-Regiment waren ihm Ordnung und Pünktlichkeit zur Gewohnheit geworden. Mit seiner jungen Frau, einer hübschen Blondine von zierlichem Wuchs und anmuthigem Wesen, lebte er im besten Einvernehmen. Sie stammte aus einer kleinen schlesischen Stadt, verstand sich vortrefflich auf eine gute Küche und hielt die Wirthschaft in bester Ordnung. Die Ehe war glücklich, aber das Paar war auch erst kurze Zeit verheirathet.

Zu den Gästen des kleinen behaglichen Restaurants zählte in erster Linie das Arbeiterpersonal der Bahn. Auch unverheirathete subalterne Beamte, wie Heizer, Schaffner und Lademeister verschmähten es nicht, ihre Mittagsmahlzeit dort einzunehmen und ein Glas Bier zu trinken. Die Speisen und Getränke waren von bester Qualität und die Wirthsleute offenbarten im persönlichen Verkehr jene freundliche Theilnahme und Gesprächigkeit, welche dem auf die Kneipe angewiesenen Junggesellen die fehlende Häuslichkeit in würdiger Weise ersetzte.

Streitigkeiten unter den Gästen kamen selten vor. Kleine Differenzen wurden von dem aufmerksamen Wirth bereits in den ersten Stadien geschlichtet; nebendem hielt er pünktlich die Stunde inne, in welcher Abends das Local auf Anordnung der Obrigkeit geschlossen werden mußte. Es konnte sonach nicht fehlen, daß die kleine Wirthschaft sich des besten Rufes erfreute.

Das Haus lag am unteren Ende der Straße, welche auf den Fluß mündete. Die Gegend war öde. Es gab hier keine Läden und die nach dem Güter-Bahnhofe fahrenden Rollwagen mußten, um nach den Speichern zu gelangen, sämmtlich in eine Seitenstraße einbiegen.

Eines Abends war es in dem kleinen Local lebhafter als gewöhnlich zugegangen. Man datirte über sociale Verhältnisse, über Gründerpolitik u. s. w. Und da sich derartige Fragen in letzter Zeit bis zu einer gewissen Schärfe zugespitzt hatten, so konnte eine gewisse Heftigkeit bei Ausfechtung der verschiedenen Ansichten nicht ausbleiben. Ein alter Revisionsschaffner, welcher, wie er immer und immer wieder hervorhob, Königs Rock zwanzig Jahre lang mit Ehren getragen, gerieth mit einigen jüngeren „nicht gedienten" Beamten ziemlich hart aneinander. Die verfänglichen Worte und Redensarten flogen bald schärfer hin und her. Zuletzt kam es um ein Complimentenaustausch und plötzlich sah man ein Bierglas über die keifende Gruppe hinfliegen und am Buffet zerschellen, glücklicherweise jedoch ohne Jemand zu verletzen.

Nunmehr aber hielt es Meister Raneke für angezeigt, zu interveniren. Er trat hinter dem Schenktisch hervor und ersuchte die Gäste mit lauter Stimme, das Local zu räumen, da Feierabend sei und er sich Conflicten mit der Polizeibehörde nicht aussetzen möge.

Diese Einsprache verfehlte ihren Zweck nicht, die Versammlung schickte sich sofort zum Verlassen des Locals an und bald war der letzte der Gäste auf die Straße hinausgetreten.

Raneke vernahm noch einige Minuten lang die hin- und herstreitenden Stimmen, welche ihm sagten, daß der Kampf auf der Straße fortgesetzt wurde. Allmählig aber verhallte das Stimmengewirr. Es wurde still. Der Restaurateur schloß den Laden, ließ die Jalousien an den Fenstern herabfallen, löschte das Gaslicht und schickte sich an, sich zur Ruhe zu begeben.

Eine kleine halbe Stunde mochte vergangen sein. Er war im Begriff einzuschlafen, als der Tumult draußen von Neuem losbrach. Raneke richtete sich im Bette auf und horchte. Er vernahm drei oder vier laute Stimmen, welche im heftigsten Wortwechsel begriffen waren. Dann übertönte ein schneidender Hilferuf Alles. Jetzt sprang er aus dem Bett und fuhr in die Kleider.

„Hast Du den Schrei gehört?" fragte Luise, seine Frau. „Es klang gräßlich."

„Hol' der Kuckuk die verdammte Politik," brummte er. „Sie ist an Allem schuld. Verkehrte Ansichten, verdrehte Köpfe und schließlich Mord und Todtschlag!"

Er eilte in den Laden, öffnete die Thüre und trat ins Freie hinaus. Es war eine dunkle Herbstnacht. Am Himmel jagten Regenwolken hin, zwischen denen nur selten ein verlorener Stern auftauchte. Er blickte forschend die Straße herab. Allein nichts regte sich. Nur wie aus weiter Ferne schlug der Hall von Männerschritten an sein Ohr, welche sich eilig zu entfernen schienen.

„Nette Gesellschaft," brummte er vor sich hin, „wohin soll das führen? Kein Mensch ist mehr zufrieden, und Diejenigen sind's am wenigsten, welche die meiste Ursache hätten, es zu sein. Wenn das so fortgeht, steuern wie geradewegs in das Faustrecht hinein."

Er schloß den Laden von Neuem, beruhigte die Gattin mit der Versicherung, daß nichts Besonderes vorgefallen sei und die Ruhestörer sich entfernt hätten und legte sich dann im guten Glauben nieder, daß seine Nachtruhe eine fernere Störung nicht erfahren werde.

Von der Tagesarbeit erschöpft, schlief er auch bald ein. Drei Stunden mochten vergangen sein, als er plötzlich aus seinem Schlafe auffuhr. Gleichzeitig vernahm er die Stimme seiner Gattin, welche sagte:

„Man pocht an die Thür, Gottfried! horch! Wer kann das sein?"

In der That schlugen dumpfe Schläge an die äußere Thür des Ladens, von halblauten Männerstimmen unterbrochen.

Raneke erhob sich, warf einen Schlafrock über und trat in den Laden. „Wer ist da?" fragte er im Tone des Unwillens, der durch die Umstände nicht ganz ungerechtfertigt schien.

„Die Polizei" klang es zurück, „machen Sie auf."

„Die Polizei? Was will denn die?"

Abg. Rickert (freis.) benutzt dies zu einem Ausfall gegen die Conservativen. Der Mais solle also höher besteuert werden, weil er der Kartoffel Concurrenz mache.

Abg. v. Schalscha (Centrum) behauptet, beim Mais trage das Ausland den Zoll.

Geh. Rath Thiel erklärt sich schließlich mit dem höheren Zollsatz einverstanden.

Abg. Richter bemerkt, die Regierung gebe ja sehr bereitwillig den Wünschen der clerical conservativen Coalition nach, das sei ja die reine parlamentarische Regierung. Er bedaure, daß Herr Windthorst heute so wenig Gefolgschaft in seiner Partei finde.

Ein Antrag des Abg. Trimborn (Centrum), den syrischen Dari bei der Position Mais hinzu zufügen, wird fast einstimmig angenommen, der Antrag v. Schorlemer auf Erhöhung des Mais-Zolles auf 1 Mark wird in Namensabstimmung mit 152 gegen 147 Stimmen abgelehnt und die Regierungsvorlage mit dem Antrage Trimborn genehmigt.

Es folgt die Position „Malz." (Regierungsvorlage: 3 M., Antrag v. Schorlemer; 2, 40 M.)

Abg. Zeitz (natlib.) beantragt 2,25 Zoll. Letzterer stützt sich bei Begründung seines Antrages hauptsächlich auf eine Petition der Malzfabrikanten Süddeutschlands.

Abg. Lenzmann (Demokrat) beantragt 2 M. Zoll.

Darauf vertagt sich das Haus auf Freitag 2 Uhr. (Zollanschluß Bremens, Fortsetzung der heutigen Berathung.)

Tagesschau.

Thorn, den 20. Februar 1885.

Am Donnerstag empfing der **Kaiser** eine Reihe höherer Militärs und arbeitete mit dem Kriegsminister. — Abends fand im Palais die erste musikalische Abendunterhaltung statt, zu der 140 Einladungen ergangen waren.

Das Moskauer Blatt „Nowoje Wremja" bringt eine längere Correspondenz aus Constantinopel, welche die dortige Lage im Allgemeinen schildert und speciell den sich mehr und mehr geltend machenden **Einfluß der Deutschen in der Türkei** beleuchtet! Jene Schilderungen des keineswegs deutschfreundlichen Blattes sprechen am Besten für die Erfolge, welche Deutschland allenthalben im Auslande erringt. Es heißt in dem Artikel: „Die Deutschen steigen, oder besser gesagt, wir selber sinken. Wohin man auch blickt, sieht man deutsche Waaren, deutsche Geschäfte, deutsche Schulen oder andere derartige Institute; die deutsche Botschaft ist nicht wieder zu erkennen. Aus einer Hütte ist, hoch über dem Bosporus, ein vierstöckiger Palast entstanden, in dessen Innerem Couren, Bälle, Empfangstage abgehalten werden und eine fieberhafte, aber energische Thätigkeit sich bemerkbar macht. Und dieses Alles in sechs Jahren, während wir (nämlich die Russen) uns fast anderthalb Jahrhunderte dort an erster Stelle hielten, um dann plötzlich zu fallen."

Die „Nordd. Allg. Ztg." bringt einen sehr interessanten **Hinweis auf eine weitere bedeutsame Gerichts-Reform.** Dem Blatte wird nämlich geschrieben: Das Gerichtsverfassungs-Gesetz und die Strafproceßordnung zeigen, was die Heranziehung des Laienelementes zur Rechtsprechung und die Zulässigkeit des Rechtsmittels der Berufung anbelangt, kein harmonisches Bild. Von den zur Zuständigkeit des Reichsgerichts in dessen Eigenschaft als Special-Gerichtshof gehörigen Straffällen wird hier ganz abgesehen. Es entscheidet einen Straffall geringerer Art das aus einem Staatsrichter und zwei Laien mit gleichen Befugnissen beim Amtsgerichte bestehende Schöffengericht, einen von schwererer Art die aus 5 Staatsrichtern beim Landgericht bestehende Strafkammer und einen der schwersten Art das Schwurgericht, welches aus 3 Staatsrichtern und 12 Laien besteht, mit der Maßgabe, daß die Letzteren nur über die Rechtsfrage zu entscheiden haben. Das Rechtsmittel der Berufung ist nur gegen das schöffengerichtliche Urtheil zulässig; seine Erweiterung ist dringend gefordert und wird auch wohl vom Bundesrath bewilligt werden. Vorgeschlagen wird aber nun, an Stelle von Strafkammer und Schwurgericht ein Schöffengericht von 3 Staatsrichtern und 4 Laien zu setzen, welches auch über die Berufungen gegen das kleine Schöffengericht vertheidigen soll, und dann gegen dieses größere Schöffengericht ein Berufungsgericht zu schaffen, welches aus 5 Staatsrichtern und 6 Laien bestehen und also ein höchstes Schöffengericht repräsentiren soll. — Wir bemerken dazu, daß eine solche Abänderung des Schwurgerichts den Beifall des Reichstages schwerlich finden dürfte.

Ueber die **Reichstags-Stichwahl im Wahlkreise Malchin-Waren,** die unter dem Eindruck der Kornzoll-Verhandlungen im Reichstage stattgefunden hat, liegen abschließende Nachrichten noch nicht vor. Der Sieg des freisinnigen Candidaten über den conservativen soll den neuesten Nachrichten zufolge gesichert sein.

Bei der Abstimmung über die Kornzölle hat die **Nationalliberale Partei,** die in dieser Beziehung ihren Mitgliedern freie Hand läßt, sich bekanntlich getheilt. 50 Mitglieder zählt die Partei, von denen 3 beurlaubt waren. Von den übrigen 47 stimmten 13 für den Roggenzoll von 3 Mk, 34 gegen denselben; für den Weizenzoll von 3 Mk stimmten 25 Mitglieder, dagegen 22.

Alexander Graf v. Schleinitz, der Minister des königlichen Hauses in Berlin, ist Donnerstag Nachmittag gestorben. Der Graf stand dem Kaiser persönlich durch seine treuen Dienste nahe. Geb. 29. Decbr. 1807 in Blankenburg a. Harz, studirte er in Göttingen, und trat 1828 in den preußischen Staatsdienst. 1850 trat er wegen Meinungsverschiedenheiten in den Ruhestand, wurde aber 1858 Minister des Auswärtigen bis zu Bismarck.

In den französischen Berichten vom Kriegs-Schauplatz in Ostasien ist die Zahl der chinesischen Todten in der Regel 200—300 Mal so groß, wie die der französischen Gefallenen. Man hat hin und wieder an grenzenlose Aufschneiderei glauben wollen und etwas ist auch wohl dabei, indessen ist doch ein anderer **Factor, der gerade die größte Beachtung verdient,** bisher wenig in Betracht gezogen. Die Sache ist nämlich die: In Frankreich experimentirt man bekanntlich mit allen neuen militärischen Erfindungen und ist dabei längst auf das Repetir-Gewehr gekommen, das ja allerdings dem schnellfeuerndsten Einzellader bedeutend überlegen ist. Um nun einen practischen Versuch zu machen, sind die französischen Truppen in Tonkin mit diesen Gewehren ausgerüstet, die sieben Schuß enthalten. Dadurch erklärt sich der sehr große chinesische Verlust einigermaßen. Nun ist es aber sehr die Frage, ob die Franzosen nicht daran gehen werden, für ihre ganze Armee das Repetir-Gewehr einzuführen. Ist das geschehen, so werden auch die anderen Mächte folgen müssen, und die Sache wird für alle europäischen Großstaaten ungemein kostspielig sein!

Die **Post-Conferenz in Lissabon** hat Reformen im internationalen Geldpostverkehr beschlossen.

Der **Papst** spendete anläßlich des siebenten Jahrestages seiner Thronbesteigung 10000 Francs für die Armen.

Die **dritte italienische Expedition nach dem rothen Meere** geht Anfang nächster Woche von Neapel aus in See. Etwa 5000 Mann würden damit drüben sein. — Damit die Sache nun noch etwas Reclamen-Anstrich erhält, wird der General Ricci auch die italienischen Garnisonen in Massauah, Beilub, Assab inspiciren. Vergnügensreise für den Herrn General!

Königin Victoria ist von ihrer Luftröhren-Entzündung wiederhergestellt und nach Windsor abgereist.

In **England** haben am Donnerstag die Parlaments-Verhandlungen ihren Anfang genommen, und Gladstone im Unterhause, Lord Granville im Oberhause erzählten einen langen Strämel aus Aegypten und versuchten ihre Politik zu rechtfertigen. Natürlich hat stets der Recht, wer Recht haben will, aber Mr. Gladstone wird doch einem Menschen mit offenen Augen niemals die Ueberzeugung beibringen können, daß er am Fall Khartum's schuldlos ist. Die Conservativen werden ein Tadels-Votum beantragen und das würde auch gehen, wenn sie nur einen passenden Nachfolger für Gladstone hätten. Alt-England hat eben nur einen Staatsmann, der dies trotz aller Wunderlichkeiten wirklich ist, nämlich Gladstone. — Nach Erledigung der ägyptischen Angelegenheit und gebührender Berücksichtigung der Liebeständelei mit Italien wird dann wohl das Capitel: „Die Russen und Indien" auf's Tapet kommen. Ist's letztere noch keine Nuß", so wird's doch mit der Zeit eine und zwar eine recht harte!

Nach dem letzten Jahresbericht zählt **die regulaire britische Land-Armee** 158029 Mann; dazu kommen dann noch rund 250000 Milizen, die aber wenig werth sind. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, welche Aufregung der sudanesische Feldzug im englischen Militär-Departement macht. General Wolseley wird übrigens auch mit silbernen Lanzen wie weiland König Philipp von Macedonien kämpfen, d. h. durch Bestechungen auf die Araber einwirken.

In Paris sind **Gordon's Briefe,** welche er aus Khartum an seine Schwester richtete, veröffentlicht worden. Aus denselben gehen folgende Thatsachen hervor: 1) Er ging als Vertreter Englands nach dem Sudan. 2) Trotz seiner Bitten ließ ihn Gladstone im Stich, obgleich Anfangs eine kleine Truppenmacht, nach Berber nur gesandt, genügt hätte. 3) Gordon blieb in Khartum, um die Bewohner der Stadt vor dem Mahdi zu schützen!!!

Jetzt kommt Leben in den **Sudan-Krieg** und General Wolseley wird durch seine Leistungen beweisen können, daß er ein tüchtiger Feldherr ist! Aus seinem Hauptquartier Korti wird nämlich gemeldet: Die englischen Truppen haben Gubat (am Nil) am 14. geräumt und sich nach Abuklea zurückgezogen. Von dort werden sie möglicherweise nach Gakdul zurückgehen, wo mehr Wasser vorhanden sei! Nun kommt die Erläuterung dieses Rückzuges: „Es verlautet, der Mahdi sei mit 50 000 Mann und vielen Geschützen (die er in Khartum hinreichend gefunden) auf dem Marsche nach Metamneh (am Nil, bei Gubat und zwischen Khartum und Berber). — Die englischen Colonnen — die nur einige Tausend Mann zählen — thuen sehr gescheidt, einem Zusammentreffen auszuweichen, denn unter solchen Umständen ist an einen Sieg schwer zu denken und selbst dieser noch würde durch die Verluste verderblich sein.

Bei dem **See-Gefecht** zwischen französischen und chinesischen Panzern sind die chinesischen Schiffe „Yu-queen", 26 Geschütze und 700 Mann, und „Tscheng-King", 7 Geschütze und 150 Mann, durch französische Torpedo's in die Luft gesprengt. Trotz aller dieser Verluste geben aber die Chinesen nicht nach. Sollte gar ein Marsch nach Peking für die Franzosen nothwendig werden? Bei dem Gedanken wird der französische Finanzminister sicher in seine Haare greifen!

Provinzial-Nachrichten.

* **Aus Westpreußen,** 19. Febr. Die Direction der Westpreußischen Provinzial-Museen hat kürzlich den Verwaltungsbericht für das Jahr 1884 herausgegeben, aus welchem zu ersehen ist, daß die naturhistorischen, archäologischen und kunstgewerblichen Sammlungen ebenso umfangreiche als werthvolle Erweiterungen erfahren haben.

— **Rogainen,** 15. Febr. Zwischen den russischen kleinen Kasernen von S. und S. passirte ein russischer Unterthan ohne Schein die Grenze. Sofort wurde er von zwei russischen Husaren bemerkt, die den Flüchtling einholten und ihn festnahmen. Da er keine Waare bei sich hatte, so hätte er gegen Erlegung eines kleinen Strafgeldes freigelassen werden können. Die Husaren aber hieben, da sie Geld bei ihm vermutheten, auf den Ueberläufer mit ihren Knuten ein. Der unglückliche Mensch erbot sich ihnen alles Geld, das er bei sich führte, auszuhändigen, sie sollten ihm nur das Leben schenken. Einer der Husaren wollte auch wirklich mit dem Gelde fürlieb nehmen, der andere aber entgegnete: Er muß todtgeschlagen werden, sonst verklagt er uns. Sofort begann die Marter wieder, und als der Unglückliche nicht sterben wollte, erhielt er noch einige Säbelhiebe, die ihm den Kopf zerspalteten. In derselben Nacht beritt der Oberwachtmeister mit seinem Diener die Grenze. Plötzlich blieb sein Pferd stehen und war nicht von der Stelle zu bringen. Er befahl nun seinem Diener abzusteigen und nachzusehen, welch ein Hinderniß da vorliege. Ein gräßlich verstümmelter Leichnam lag quer über dem Wege und in einer kleinen Entfernung davon die Spitze eines Kantschus. Der Oberwachtmeister vermuthete sofort, daß dieser Mann von Husaren gemordet sein müsse, ritt zum nächsten Cordon und ließ alle Husaren mit Kantschu und Säbel antreten. Bei der Revision ergab es sich, daß an dem einen Kantschu die gefundene Spitze fehlte und der Säbel desselben Mannes Blutspuren zeigte. Darüber zur Rede gestellt, bekannte er alsobald seine grauliche That und gab den Namen des Helfers an. Beide wurden verhaftet und sehen ihrer Bestrafung entgegen. („Tils. Ztg.")

Locales.

Thorn, den 20. Februar 1885.

— **Stadtverordneten-Verhandlungen** (Schluß zum Berichte in voriger Nummer). Die Berathung des Stadtschulen-Etats gab Hrn. Prof. Feyerabendt Gelegenheit, auf den sowohl dem Stadtverordneten-Collegium als dem Magistrat zugegangenen Antrag der städtischen Elementarschul-Lehrer um Gewährung von Wohnungsgeld-Zuschuß zu kommen. Herr Prof. Feyerabendt faßte dabei die Scala der städtischen Lehrer-Gehälter in's Auge und stellte als Mißstand in den Vordergrund, daß die mit 900—2100 Mk besoldeten städtischen Elementar-Lehrer ihr Maximal-Gehalt erst durch 30jährige Dienstzeit also frühestens im 51., 52. Lebensjahre erreichen, in einem Alter also, in welchem sie meist über

---

„Machen Sie auf . . . im Namen des Gesetzes!" wiederholte eine barsche Stimme.

Raneke schob den Riegel zurück und öffnete. Er sah im schwachen Schimmer der Nacht drei Männer vor sich. Es war der Nachtwachtmeister des Reviers, welchen er persönlich kannte, ein Schutzmann in Uniform und ein Herr in Civil, augenscheinlich ein Criminalbeamter.

Der Letztere betrachtete den Restaurateur mit einem scharfen, mißtrauischen Blicke. Raneke konnte sich einer gewissen Befangenheit nicht erwehren. Er hatte nie Etwas mit der Polizei zu thun gehabt und jetzt stand er mitten in der Nacht den Männern gegenüber, welche nur die Wohnstätten des Verbrechens betreten.

„Zünden Sie Licht an!" befahl der Polizeicommissar kurz.

Das Gaslicht flammte hell und scharf empor. Luise hatte sich inzwischen angekleidet, war in den Laden getreten und hatte die Flamme angezündet.

Die Beamten nahmen das Innere der Wohnung in Augenschein. Raneke stand wortlos dabei. Er konnte sich keine Rechenschaft geben, was dies Alles zu bedeuten habe.

„Ich bitte Sie, meine Herren!" redete er die Beamten an, „sagen Sie mir gefälligst, was gegen mich vorliegt."

„Sie werden es erfahren," versetzte der Polizeicommissär ruhig. "Vor allen Dingen muß ich Sie ersuchen, uns nach der Revierwache zu folgen.

„Ich bin bereit," gab Raneke in ebenso ruhigem Tone zurück. „Hoffentlich wird sich der Irrthum, denn ein solcher liegt hier vor, alsdann aufklären."

„Ja, Herr Polizeirath!" nahm jetzt auch die junge Frau das Wort, „Sie sehen es wohl, daß hier nur ein Irrthum vorliegen kann. Mein Mann hat keiner Fliege Etwas zu Leide gethan. Ich hoffe auch nicht, daß Sie ihn verhaften wollen?"

„Nein," lächelte der Polizeicommissär, auf den die Schönheit der jungen Frau einen günstigen Eindruck zu machen schien, „Ihr Gatte soll nur über Etwas Auskunft geben."

„Ja, so ist es, Luise," beruhigte Raneke die Gattin, „wer, weiß, was sich ereignet hat? Man verlangt mein Zeugniß. Weiter ist's nicht. Kommen Sie, meine Herren. Ich bin bereit."

Er hatte sich inzwischen angekleidet und seinen Hut genommen. Mit einigen herzlichen Worten nahm er Abschied von seiner Frau und folgte sodann den Beamten nach der Revierwache.

Der Nachtwachtmeister trat nicht mit hinein in das Local, weil seine dienstlichen Functionen ihn auf die Straße riefen. Der Polizeicommissär ließ Raneke zuerst in die Wachtstube treten, in welcher sich mehrere Schutzleute befanden, die den Eintretenden scharf beobachteten und seinen Gruß kurz erwiderten.

„Treten Sie in das Nebenzimmer", befahl der Polizeicommissär auf eine Thür deutend, die soeben von einem der Schutzleute geöffnet worden war.

Das Zimmer war hell erleuchtet. Auf einem Ledersopha saß ein ernstblickender Herr in mittleren Jahren, eine Cigarre rauchend. Auf einem langen, schmalen Tische lag, von einem Leinentuche überdeckt, ein Gegenstand, welcher einer menschlichen Gestalt glich.

Auf einen Wink des Vorgesetzten entfernte der Polizist die Hülle und nun zeigte sich dem zusammenschreckenden Raneke der entseelte Körper eines jungen, anscheinend den besseren Ständen angehörigen Mannes mit mehreren klaffenden Wunden in Brust und Hals.

Die Augen sämmtlicher Anwesenden waren auf Raneke gerichtet, welcher, erschüttert von dem grausigen Anblick, zuerst keiner Silbe mächtig war, bald jedoch seinem Entsetzen Worte lieh:

„Meine Herren! das ist ein gräßlicher Anblick. Ich begreife aber nicht, weshalb man mich."

„Kennen Sie den Ermordeten?" fragte der Polizeikommissar kurz und scharf.

„Nein!" lautete die ebenso bestimmte Antwort.

„Aber das Messer werden Sie kennen, mit welchem er erstochen worden ist?"

Raneke warf einen Blick auf die scharfe, mit einem kunstvoll gearbeiteten Elfenbeingriff versehene Damascenerklinge, welche der Polizeicommissar ihm vor Augen hielt und rief überrascht:

„Ja, das Messer kenne ich. Es ist das meine. Aber wie in aller Welt kommt es hierher?"

„Wir glauben, daß Sie selbst hierüber uns die beste Auskunft geben können."

„Ich? Bewahre Gott! . . . Keine Ahnung habe ich. Nur das Eine kann ich mit einiger Bestimmtheit behaupten, daß ich das Messer gestern Abend noch auf meinem Buffet liegen sah."

„Um welche Zeit war das?"

„Es konnte 9 Uhr vorüber sein."

„Bedienten Sie sich des Messers in Ihrem Geschäft?"

„Ich hatte es nur während einiger Tage in Gebrauch genommen, weil mein großes Viktualienmesser beim Schleifer ist. Es ist ein Andenken, ich schone es sonst so viel als möglich!"

„Haben Sie es bereits vermißt?"

„Nein. Ich würde das Verschwinden erst morgen früh bemerkt haben, denn dann würde ich genöthigt gewesen sein, mich seiner zu bedienen."

„Waren um die angegebene Zeit Gäste bei Ihnen?"

„Ja, Beamte und Arbeiter der Eisenbahn."

„Glauben Sie, daß einer von ihnen das Messer entwendet haben könne?"

Raneke dachte einige Sekunden lang nach. „Einen bestimmten Verdacht habe ich nicht," versetzte er dann. „Die Leute sind mir sämmtlich als ordentliche und redliche Männer bekannt. Sie waren jedoch kurz vor ihrem Weggehen erregt. Sie hatten politisirt und waren dabei aneinandergerathen, wie dies eben nichts Seltenes ist. Es ist nicht unmöglich, daß einer oder der andere in der Erregung des Augenblicks das Messer ergriffen und mitgenommen hat."

Auf die Aufforderung des Polizeicommissärs schilderte er die Vorgänge des verflossenen Abends so genau als möglich. Er gab ferner einen ausführlichen Bericht über den Straßentumult, welchen er bald nach dem Aufbruch der Gäste vernommen hatte. Seine Angaben lauteten klar und bestimmt. Sie erschienen vollständig glaubwürdig. Nichtsdestoweniger nahm der Polizeicommissar Anstand, den Restaurateur zu entlassen.

„Sie werden es begreiflich finden, wenn ich Ihnen sage, daß schwerwiegende Verdachtsmomente gegen Sie vorliegen," sagte er, „ich hoffe jedoch, die Sache wird sich binnen Kurzem aufklären." (Fortsetzung folgt.)

die Sorgen hinweg sind, welche die Erziehung ihrer Kinder ihnen verursachen. Redner hielt deshalb für nöthig, dem Lehrer schon in früherem Lebensalter ein auskömmliches Gehalt zukommen zu lassen. Redner wollte zwar vom Anfangsgehalt (900 ℳ) nicht behaupten, daß es als völlig unzureichend anzusehen sei, das sei aber um so sicherer das Gehalt des Lehrers, der im Alter von 29—30 Jahren, wenn der größte Aufwand für die Familie zur Nothwendigkeit werde, nicht mehr als 1200 - 1350 ℳ beziehe. Dies sei in Thorn um so unzulänglicher bei der übermäßigen Theuerung der Wohnungen. Dazu komme der Umstand, daß der Lehrer eine anständige Wohnung haben müsse und im Arbeitskittel nicht gehen dürfe. Herr Prof. Feyerabendt erkannte nach weiteren Ausführungen die Schwierigkeiten an, welche in den Worten „Mangel an Mitteln" entgegen gehalten werden, aber er meinte, es ließe sich doch wohl noch ein Ausweg finden, es möchte nur zunächst die Stadtverordneten = Versammlung sich dahin aussprechen, daß sie die Petition der Lehrer für gerechtfertigt anerkenne. — Herr Rechtsanwalt Warda, welcher im Princip auch eine bessere Gehaltsbemessung für die Lehrer nothwendig hielt, beantragte, die Petition der Lehrer nochmals in die Commission zurück zu verweisen als Anlaß zur Erwägung, ob den Lehrern ein Gehaltszuschuß gegeben werden könne und woher die Mittel zu nehmen seien. — Herr Bürgermeister Bender wünschte außer Zweifel zu stellen, daß er dem Lehrer alles gönne und er gern zur Erreichung einer besseren Lage helfen wolle, aber die Fassung theoretischer Beschlüsse könne bei ihm und wohl auch im Magistrat keinen Anklang finden, denn es handele sich darum, practisch zu sein, und da könne nur gesagt werden: Hätten wir Geld, dann wäre darüber zu reden, wir haben aber nicht das Geld, um Aufbesserung für die Lehrer zu gewähren, wir können ihr Gehalt nicht erhöhen und verhalten einfach deshalb uns ablehnend. In Zwischen = Sätzen hatte Redner auf andere Beamten=Kategorien hingewiesen gegenüber denen, der Lehrer doch noch günstig stehe, zum Beispiel dem Polizei=Sergeanten gegenüber; während der Lehrer schon mit 21 Jahren als Anfangsgehalt 900 ℳ beziehe, könne der Polizeibeamte nicht unter 30—32 Jahre alt sein, wenn er ein solches Gehalt beziehe. — Herr Wolff stimmte dem Antrag Warda zu, weil die begonnene Debatte zu weit führe. — Herr Richter als Referent für die Ausschüsse constatirte, daß die Ausschüsse bei Berathung über die Petition nur augenblicklich keine Mittel bereit gesehen hätten, es sei somit die Petition nicht auf ewig abgelehnt, wie Herr Prof. Feyerabendt zu verstehen gegeben habe. — Nachdem Herr Prof. Feyerabendt und Herr Bürgermeister Bender noch weitere Ausführungen hatten folgen lassen, wurde Schluß der Debatte beschlossen und dann in der Abstimmung der Antrag Feyerabendt (. . . . soweit es auf Grund der vorhandenen Mittel möglich ist, Zuschuß zu gewähren) mit 21 gegen 2 Stimmen abgelehnt. — Im weiteren Verlauf der Berathung vertrat bei 2 Positionen Herr Prof. Feyerabendt energisch die Auffassung, das Mittelschullehrer=Gehalt komme dem Inhaber der Stelle als rechtmäßig zu, selbst wenn er nicht die Qualification als Mittelschullehrer besitze, aber als befähigt zur Bekleidung der Stelle dieselbe inne habe. Bezüglich des Gehaltes des Herrn Appel schloß die Versammlung sich dieser Auffassung aus bestimmten Gründen an und bewilligte das etatsmäßige Gehalt, verweigerte dies aber in einem andern Fall, weil dem betreffendem Lehrer zur Bedingung gemacht sei, das Mittelschullehrer=Examen abzulegen.

— **Der Coppernicus = Verein für Kunst und Wissenschaft** feierte gestern mit dem Geburtstage unseres größten Astronomen den 30. Jahrestag seines Bestehens. Die Sitzung wurde um 7 Uhr durch Herrn Prof. Dr. Prowe mit dem Vortrage des üblichen Jahresberichts eröffnet. Derselbe drückte vor allem Bedauern aus, daß der Verein staatlicher wie auch provinzieller Seits noch durch keine Subvention für außerordentliche Zwecke unterstützt worden sei, abgesehen von 6000 Mk. die Se. Majestät der Kaiser dem Vereine zugewendet. Erst in dem verflossenen Geschäftsjahre hätten die Provinzial=Institute, die zur Förderung künstlerischer und wissenschaftlicher Bestrebungen eingesetzt sind, Verhandlungen angeknüpft, welche eine feste Jahres=Subvention in Aussicht stellen. Was nun die wissenschaftliche Thätigkeit des Vereins beträfe, so wäre beschlossen, daß geschichtliche Erforschungsarbeiten, welche von den Mitgliedern ausgehen, der „Zeitschrift des Westpr. Geschichtsvereines" zur Publication eingesandt werden. Dagegen sollen die von dem Vereine redigirten" „Mittheilungen" nach wie vor bestehen. Ferner sei seit fast einem Decennium der Acten der sog. deutschen Nation zu Bologna gedacht worden. Heute könne die erfreuliche Mittheilung gemacht werden, daß der Druck dieser hochwichtigen Documente Anfangs d. M. zu Berlin begonnen habe. Auch die bereits öfters erwähnten Photographischen Nachbildungen der schönen Chorstühle, der Orgel und Kanzel der Marienkirche seien nunmehr vollendet, wozu die Provinzial=Commission für die Verwaltung der Westpreuß. Provinzial = Museen eine Subvention von 200 ℳ zugebilligt habe. Unter den Nachbildungen der Coppernicus=Reliquien, welche der Vereine im verflossenen Jahre habe anfertigen lassen, nehme die Nachbildung der ersten beiden Seiten des Original=Manuscripts des Werkes de revolutionibus orbium caelestium, die erste Stelle ein. Der Verein habe ferner 3 vorhandene Namensverzeichnungen copiren lassen, welche sich in Büchern vorgefunden, die einst im Besitze des Coppernicus gewesen. Besonders interessant, sei ein Namenszug in griechischen Charakteren, wie auch die Unterschrift der articuli iurati bei Gelegenheit der Wahl des Bischofs Maurilius Ferber. Auch der Brief des Astronomen an den Herzog Albrecht von Preußen vom 15. Juni 1541 und ein merkwürdiges Recept des Coppernicus seien in Farsimile reproducirt. Im Laufe des Vereinsjahres habe der Verein Gelegenheit gehabt, zweien seiner Jahresmitglieder dem Universitätsprofessor Herrn Dr. Roepell zu Breslau und dem Director der Sternwarte daselbst, dem Geh. Regierungsrath Dr. Galle zu ihrem 50jährigen Dr.=Jubiläum Glück zu wünschen. An Geschenken sind eingegangen: Von Seiten der Klg. Regierung zu Marienwerder 14 Karten der confessionellen Verhältnisse des Regierungsbezirks. Von der Wittwe des um die Wissenschaft hochverdienten Dr. Thompson aus Connecticut die gesammten Abhandlungen ihres Mannes. Von einem alten Freunde des Vereins, Dr. Malagola = Bologna seine neueste Schrift: J libri della nazione Tedesca presso lo studis Bolognese. Von den Professoren Galliccioni und Favare Separatabdrücke ihrer Abhandlungen über Coppernicus in der Zeitschrift „Cultura" und dem Bulletino si bibliografia e di storia della scienze matematiche fisiche. Das Coppernicus=Stipendium erhielt Herr Preuß aus Thorn, für eine auf selbstständiger Forschung beruhende Abhandlung über die Blattstiele dykotyler Laubhölzer. Aus dem Vereine sind ausgeschieden die Herren Amtsgerichtsrath Steinberg, Rector Hasenbalg, Apotheker Teschke, Gymnasial=Director Dr. Strehlke und Landgerichtsrath Löwe. Dagegen sind beigetreten die Herren, Lieutenant Eisenhardt, Rechtsanwalt Radtke, Major Ziemer, Gymnasial=Director Dr. Hayduck und Hauptmann Hepke, wie auch die Herren Oberlehrer Dr. Curtze und Major Rafalski. Der Verein zählt 89 ordentliche, 5 correspondirende und 25 Ehren=Mitglieder Von ersteren gehören zum Vorstande die Herren Oberst v. Holleben, Oberlehrer Dr. Curtze, Bürgermeister Bender und Prof. Dr. Faßbender. Im Vermögen hat der Verein 4160 ℳ; die Coppernicus = Stiftung für Studirende beträgt 3000 ℳ in Staatspapieren und 128 ℳ baar; die Coppernicus = Stiftung für Jungfrauen 3168 ℳ. — Nachdem der Bericht erstattet war, hielt Herr Prof. Dr. Böthke einen Vortrag über Shakespeare's Dramen.

— **Handwerker=Verein.** Nachdem Herr Banquier W. Landeker in einem früheren Vortrage über die Veranlassung seiner im Jahre 1849 unternommenen ersten Reise nach Amerika gesprochen, schilderte derselbe gestern Abend in einem zweistündigen interessanten Vortrage die Erlebnisse dieser 8=monatlichen gefahrvollen Reise selbst. Der Vortrag enthielt viele Aufklärungen über die traurigen Erfahrungen, denen der Auswanderer früher fast schutzlos ausgesetzt war, er enthielt ferner ein wahrheitstreues Bild aus der Zeit, als die Auswanderer nur auf überladenen Segelschiffen über den Ocean befördert wurden, er bekundete aus eigener nachweisbarer Erfahrung die früher viel größeren Gefahren einer Seereise sowie die Art des Empfangs in Amerika, so daß im Ganzen der Vortrag insbesondere den Werth hatte, zum Vergleich zwischen „Einst und Jetzt", sichere Anhaltspunkte zu bieten. Daneben bildete er eine spannende Schilderung, die nicht nur eine so große Gesellschaft angezogen hatte, wie sie sich so zahlreich nur bei ganz besonderen Fällen im Handwerker=Verein zusammen findet, sondern auch von dieser mit großem Interesse verfolgt wurde. Wir sind hinsichtlich des Berichtes zu sehr vom Raume abhängig, um den Vortrag in einem nur kleinen Auszug wieder zu geben, müssen uns vielmehr nur auf wenige Andeutungen beschränken. Diese fassen wir zunächst im Ausdrucke des Glaubens zusammen, daß wohl Niemand, der mit den Lebensschicksalen unseres Mitbürgers Herrn Landeker noch unbekannt war, aus seinem beneidenswerthen Befinden geschlossen haben würde, daß derselbe 10 Monate lang (von Anfang März bis 29. December 1849) zu Land und Wasser solche Gefahren, Hunger= und Schmacht=Touren durchgemacht, wie er sie schilderte, daß nicht nur Monate hindurch sein Leben zwischen Sterbenden und Todten am „letzten Faden hing", sondern er selbst der Gefahr ausgesetzt war, durch's Loos bestimmt, den Leidens = Gefährten sich als Opfer zum Verspeisen hingeben zu müssen. Alle diese Leiden wurden ausgestanden auf einem Schiffe, das mit über 1000 Menschen von Bremerhaven aus in See ging, infolge seines und seiner Passagiere späteren Zustandes von einem schwedischen Schiffe für den „fliegenden Holländer" gehalten wurde und schließlich mit nur noch wenig über 80 Passagieren in New=Orleans landete. Ein Resumee aus der überreichen Chronik dieser Reise fanden die Gelandeten zu New = Orleans in einem Extrablatt, welches [nach dem Englischen übersetzt] folgende Meldung gab: „Ankunft des lange vermißten Schiffes „Kaiserin Katharina" mit nur 84 kranken Passagieren. Näheres über ihr Zusammentreffen mit dem fliegenden Holländer", welcher das Schiff nahe dem Aequator brachte. Ueber 1000 Menschen umgekommen. Eine Mutter tödtete ihr Kind und verzehrte es. Passagiere verzehrten Schuhe und Stiefel sowie Altar=Kerzen. Sie würden, wenn sie könnten, sich auch gegenseitig auffessen. Ein geweihter Prediger, in den der Teufel gefahren, stiehlt viele Lebensmittel, hält eine große Predigt und bekommt eine kalte Douche mit Ruthenhieben. Der Capitän, Matrosen und Passagiere sind alle barfuß und können deshalb nicht landen Mitbürger thut Eure Pflicht!"

Nach dem Vortrage bot sich der Versammlung auch eine Sehenswürdigkeit in einer wundervollen Laubsäge=Arbeit, die ein Vereinsmitglied in Form eines Vogelbauers ausgestellt hatte. Das prächtige Zeichen einer dreijährigen Geduldprobe fand allgemeine Bewunderung.

Als zweiter Gegenstand der Tagesordnung folgte die Berathung wegen Anschluß an den gewerblichen Central=Verein, bei deren Einleitung Herr Stadtrath Schwartz mit Recht voraussetzen durfte, daß nach den stattgehabten Vorberathungen und Angesichts des Entgegenkommens des Central=Vereins gegen den Anschluß keine Einwendungen erhoben würden. Nachdem Herr Schliebner und Herr Stadtrath Lambeck den Anschluß warm befürwortet hatten, letzterer unter eingehender Darstellung über den Verlauf der früheren Verhandlungen und unter Betonung wesentlicher Vortheile, welche die Angehörigkeit zum Centralverein mit sich bringe, wurde der Anschluß beschlossen und zwar soll er sofort erfolgen, wenn der Central = Verein einen halbjährigen Beitrag zu acceptiren geneigt ist, sonst soll bis zum 1. October gewartet werden, dem Zeitpunkt, nach welchem der Central=Verein sein Vereinsjahr berechnet.

— **Stadt=Theater.** Obgleich wir das, was wir über die Aufführungen classischer Meisterwerke in einer früheren Nummer geäußert, aufrecht erhalten müssen, so freut es uns, unsere Meinung in Bezug auf den gestrigen Theater=Abend modificiren zu können, da für die Aufführung von Schiller's „Maria Stuart" sich die Besetzung der Rollen über Erwarten glücklich gestaltet hatte. Abgesehen nun davon, daß sich gestern der Mangel an geeigneter Scenerie fühlbarer gemacht, als je, daß das Stück selbst, ein unvergängliches Muster dramatischen Scenenbaus, von nicht gerade glücklicher Hand keck zusammengestrichen war, bot uns der gestrige Abend Veranlassung, allen Darstellern ohne Ausnahme unsere vollste Anerkennung anszusprechen. Es war wirklich mit besonderer Freude zu beobachten, wie jeder Charakter sich in den gewaltigen tragischen Stoff des Stückes hineingelebt, wie jeder Darsteller mit allen Kräften bemüht war, jenen Eindruck zu erzielen, den die gestrige Aufführung auch auf die rigoröseste Kritik und den verhärtetsten Skeptiker hätte machen müssen. Wir nennen nur Frl. v. Stein („Maria Stuart"). Wie dieselbe sich in den Geist der Schiller'schen Maria (historisch ist nämlich das Märtyrerthum derselben nicht) hineingelebt, wie sie die gigantischen Ideen eines gedehmüthigten königlichen Weibes, ihre tiefe Leidenschaft, das Emporlodern des gerechten Zornes, und endlich die ruhige stolze Fassung im Angesichte eines schmachvollen Todes zur Darstellung gebracht, zeichnet am besten und kürzesten die unverkennbare Rührung des Auditoriums und der Umstand, daß, wie wir bemerkten, selbst die andern weiblichen Darsteller (die Kammerfrauen) bis zu Thränen gerührt waren. Eine edlere Annerkennung konnte der Künstlerin nicht gezollt werden. Wir für unsern Theil fügen noch hinzu, daß ihre weniger bedeutenden Erfolge in den sogenannten Lustspielen und Possen dadurch begründet sind, daß sich eine Schauspielerin von so streng gediegener Richtung in der größtentheils seichten Sphäre dieser dramatischen Schmarotzer nicht behaglich fühlen kann. Leider ist es uns, wegen Mangel an Raum nicht vergönnt, auch auf die anderen Leistungen näher einzugehen, wir constatiren jedoch, wie wir bereits erwähnt, daß Jeder sein Bestes geboten.

— **Die Thorner Credit=Gesellschaft G. Prowe u. Co.** hielt gestern Abend in den Räumen des Schützenhauses eine General=Versammlung ab, über welche wir in nächster Nummer Bericht erstatten werden.

— **Als Gabe der Mildthätigkeit** erhielten wir für den Gärtner Reimer, welcher durch den Brand zu Culmer Vorstadt ruinirt worden, von den Damen J. H. und A. H. 3 Mark. — Eine weitere Bitte fügen wir an für den durch den Brand zu Jacobsvorstadt in größte Noth gerathenen 71 Jahre alten Arbeiter Paul Malinowski. Der bedauernswerthe Greis hat durch den Brand seine geringe Habe ganz und gar verloren.

— **Der Circus v. Laszewski,** für welchen in Bromberg ein eigener in Mauerwerk gebauter Circus aufgeführt ist, wird Anfangs März gastirend hier eintreffen und in dem dann auf der Esplanade aufgeführten Circus einen Cyclus von Vorstellungen in der höheren Reitkunst, Gymnastik und Vorführung der prächtigen arabisch=englischen dressirten Pferde geben. Die Gesellschaft, welche in Bromberg größten Beifall findet, besteht aus einer großen Zahl vorzüglicher Mitglieder und 40 Pferden. Der Circus soll mit allem Comfort gebaut werden, zum Schutz gegen Wind und Wetter ganz gedeckt und mit Gas beleuchtet sein.

Aus Nah und Fern.

— * **(Aus dem Sudan.)** Ueber das Schicksal des früheren preußischen Lieutenants v. Seckendorf, welcher an dem Feldzuge gegen den Mahdi im Sudan als ägyptischer Generalstabs=Officier theilgenommen, kommen jetzt unzweifelhafte Nachrichten. v. Seckendorf ist bei El Obeid gefallen. — Im Uebrigen sind auch mehrere Deutsche in ägyptischen Diensten, die gefangen und zum Islam überzutreten gezwungen wurden, im Heere des falschen Propheten, wo es gar nicht so schlimm hergehen soll. Ein ehemaliger Zahlmeister=Aspirant Lindenkohl ist sogar General geworden.

— * **Die originellste Hose der Welt** ist auf der Welt=Ausstellung zu New=Orleans zu sehen; es ist die Hose des 83jährigen Negers Edla White in West=Feliciana, La. Dieselbe besteht aus über 200 verschiedenen Flicken und Flecken, welche nach und nach aufgenäht wurden, wie es die Hinfälligkeit des ursprünglichen Stoffes erforderte. Von letzterem ist nur noch ein einziges Stück, 1½ Zoll breit und 1 Zoll hoch, an den Beinkleidern vorhanden. White versichert, seine Beinkleider habe er vor 43 Jahren zum ersten Male angezogen und seitdem täglich getragen. Die Zahl der Lappen, die aufgenäht abgetragen und durch neue ersetzt wurden, soll in die Tausende gehen. Die Beinkleider sind übrigens äußerst sauber gehalten und alle Nähte an denselben sind mit großer Zierlichkeit ausgeführt. White hat sich nur ungern von seinen Unaussprechlichen getrennt, und nur der Hinweis darauf, daß „er ein internationales Unternehmen fördere", hat ihn hiezu bewogen.

— * **Ein „Herzog von Urach"** hat in Berlin die Aristokratie und die Geschäftsleute angeführt und geplündert. Bei der ersten machte er seine Besuche in der feinsten Equipage, bei den letzten große Bestellungen auf allerlei Waaren, bis er sich als ein Schwindler entpuppte und sich damit entschuldigte, er habe als „Bürgerlicher" nicht mehr durchkommen können.

— * **Ein Heimathssinn der Brieftaube** ist ein erstaunlicher. Ein Brieftaubenzüchter in Berlin hatte im vorigen Frühjahr seinen ganzen Schlag nach außerhalb verkauft. Aber noch heute erscheint von Zeit zu Zeit der ganze Schwarm in Berlin und läßt sich auf dem alten Dache nieder. Erst wenn sie sehen, daß sich der Schlag trotz stundenlangen Harrens nicht öffnet, ziehen die Thiere wieder ab.

— * **(Die Haupt=Steuerzahler.)** Es giebt vier Leute in Preußen, von denen gesagt wird, daß sie mit dem einen Auge lachen und mit dem andern weinen. Mit dem einen Auge lachen sie, weil sie die Reichsten im Lande sind, und mit dem andern weinen sie, weil sie die höchste Steuer zahlen. Diese Vier, das seltenste Quartett, sind die Gebrüder Rothschild in Frankfurt, Krupp in Essen und Bleichröder in Berlin. Das es bei Ihnen der Mühe werth ist, zeigt sich an der Steuer=Einschätzung der Gebr. Freiherrn v. Rothschild. Ihr Jahres = Einkommen ist folgendermaßen angegeben: Baron Willy Rothschild: 4 788 000 Mark, Baron Karl Rothschild: 4 560 000 Mark. Der Erstere hat also täglich 13 120 Mark — mehr als ein Geheimraths=Gehalt pro Jahr — zu verzehren.

Fonds- und Producten-Börse.

Telegraphische Schlußcourse.

Berlin, den 20. Februar.

		19./2. 85
Fonds: Ruhig.		
Russ. Banknoten	215—85	216—20
Warschau 8 Tage	215	215—35
Russ. 5proc. Anleihe v. 1877	99—75	99—75
Poln. Pfandbriefe 5proc.	67—50	67—70
Poln. Liquidationspfandbriefe	59—20	59—50
Westpreuß. Pfandbriefe 4proc.	102—70	102—70
Posener Pfandbriefe 4proc.	101—90	101—90
Oesterreichische Banknoten.	165—20	165—20
Weizen, gelber: April=Mai	166—50	167—50
April=Mai	172—50	173—50
loco in New=York	91	90—¾
Roggen: loco.	148	149
April=Mai	148—50	150—20
Mai=Juni	148—75	150—50
Juni=Juli	149—75	151—50
Rüböl: April=Mai	51—50	52—30
Mai=Juni	52	52—90
Spiritus: loco	43—20	43—20
April=Mai	44—40	44—60
Juni=Juli	45—60	45—80
Juli=August	46—40	46—60

Reichsbank=Disconto 4%. Lombard=Zinsfuß 5%.

Meteorologische Beobachtungen.

Thorn, den 20. Februar. 1885.

	St.	Barometer mm.	Therm. oC.	Windrichtung und Stärke.	Bewölkg.	Bemerkung
18.	2pp	755,0	+ 1 1	NW 3	9	
	10h p	756,5	+ 1 9	C	0	
91.	6h a	754.7	+ 3.2	SE 1	1	

Wesserstand der Weichsel bei Thorn am 20. Februar 2,30 Meter.

Letzte Post.

London, 19. Febr. Directe Londoner Nachrichten bestätigen, daß die englischen Colonnen im Sudan vor dem mit ganzer Kraft vorrückenden Mahdi im Rückzuge sind. Wolseleys Plan ist noch nicht bekannt.

Paris, 19. Febr. Die Deputirten=Kammer, welche bisher völlig für höhere Korn=Zölle war, hat ihre Auffassung ganz plötzlich geändert. Die Commission beschloß mit 6 gegen 2 Stimmen, den Zoll abzulehnen, den Weizen=Zoll von 60 Cent. auf alle Körnergattungen auszudehnen und der Landwirthschaft durch Herabsetzung der Grundsteuer beizuspringen.

In Istres bei Aix forderte Therese Grangier, Clovis Hugues Cousine von ihrem Geliebten Souchon die Ehe und schoß ihm auf seine Weigerung eine Kugel durch die Lunge. 1879 hatte sie es mit einem früheren Geliebten ebenso gemacht

Bekanntmachung.

Freischul-Ordnung,

für die gehobenen Schulen der Stadt Thorn.

§ 1. Die Schul-Deputation entscheidet über die Gewährung von Freischule nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen. Wo sie von diesen Bestimmungen abweichen will, hat sie die Genehmigung des Magistrats einzuholen.

§ 2. Die Zahl der Freistellen darf in der Regel niemals den Satz von zehn Procent der Gesammt-Schülerzahl in jeder Anstalt übersteigen, wobei zwei halbe Freistellen gleich einer ganzen zählen.

§ 3. Freischule soll in der Regel nur an solche Kinder gewährt werden, deren Eltern hier Gemeindesteuer zahlen, bezw. bei ihrem Ableben gezahlt haben.

§ 4. Freischule soll in der Regel nur in den vier obersten Klassen (bezw. Doppel-Klassen Nr. 1 bis 4) und nur dann ertheilt werden,

1) wenn das Lehrer-Collegium bescheinigt, daß das Kind wohl befähigt sei, die ganze Anstalt mit Erfolg durchzumachen, und sich durch Fleiß und Betragen einer Freistelle würdig zeige,
2) wenn zugleich entweder die Bedürftigkeit des Kindes feststeht, oder noch mehrere Geschwister desselben städtische Schulen besuchen und hier Schulgeld zahlen. Die Bedürftigkeit ist vor Gewährung einer ganzen Freistelle durch die Armenbehörde zu bescheinigen. Halbe Freistellen kann die Schul-Deputation auch ohne Befragung der Armenbehörde gewähren, wenn ihr die Bedürftigkeit ohnehin bekannt ist.

§ 5. Die Kinder der städtischen Lehrer erhalten Freischule in allen Klassen der städtischen Schulen ohne Rücksicht auf obige Bedingungen (§ 4) und diese Freistellen bleiben bei Berechnung des Procentsatzes (§ 2) außer Ansatz.

§ 6. Im Lehrerinnen-Seminar darf die Schul-Deputation Freischule nicht gewähren. Die Schülerinnen des Seminars bleiben bei Berechnung des Procentsatzes (§ 2) in der höheren Töchterschule außer Ansatz.

§ 7. Die Gesuche um Freischule gelangen nöthigenfalls in folgender Reihenfolge zur Berücksichtigung

1) arme Waisen,
2) Kinder armer Wittwen,
3) Kinder armer Eltern,
4) Kinder, welche mehrere schulpflichtige Geschwister haben,
5) Alle Ausnahme-Bewilligungen.

§ 8. Die Freischule wird nur widerruflich gewährt und kann von der Schul-Deputation entzogen werden, wenn die Voraussetzungen der Freischule fortfallen, so insbesondere auf Anträge der Schule wegen Unwürdigkeit, nachdem eine Verwarnung der Eltern unter Hinweis auf die Entziehung voraufgegangen ist. Zur Controlle haben die Schul-Dirigenten zum Schlusse jedes Schul-Halbjahres ein Verzeichniß derjenigen Freischüler einzureichen, für welche die Verwarnung, oder die Entziehung der Freischule beantragt wird.

Die Entziehung erfolgt sodann vom nächsten Halbjahr beginnend.

§ 9. Außer den oben bezeichneten Fällen tritt vorübergehende Befreiung vom Schulgelde ein, wenn ein Kind volle drei Monate hintereinander die Schule nicht besuchen kann.

Hat die Behinderung einen ganzen Monat oder darüber gedauert, so kann die Schul-Deputation das Schulgeld auf Antrag erlassen. Die Ferienzeit wird hierbei als Schulzeit gerechnet.

Thorn, den 17. Januar 1885.

Die Schul-Deputation.
G. Bender.

Vorstehende Freischul-Ordnung wird hiermit genehmigt.

Thorn, den 23. Januar 1885. — Thorn, den 4. Februar 1885.

Der Magistrat. Wisselinck. Gessel. — **Die Stadtverordneten-Versammlung.** Boethke.

Vorstehende Freischul-Ordnung wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Dieselbe tritt vom 1. April 1885 an Stelle der Freischul-Ordnung vom 7./26. März 1873 in Kraft.

Thorn, den 9. Februar 1885.

Der Magistrat.

Zwangsversteigerung.

Die im Grundbuche von **Lonczyn** Band IV Blatt 32 und Band IV Blatt 102 auf den Namen:

1. des Michael Zakurzewski, jetzt Joseph Zawadzinski,
2. Johann Zakurzewski,
3. Kaufmann Daniel Dann,
4. Anton Zakurzewski,
5. der Dominica Zakurzewska,
6. des Johann Apczynski,
7. Valentin Apczynski,
8. der verehel. Hedwig Bichowska, — jetzt Dann —,
9. des Bartholomäus,
10. der Dorothea,
11. der Anna,
12. des Marcell,
13. der Clara,

— zu 9 bis 13 Geschw. Apczynski — eingetragenen Grundstücke sollen auf Antrag der zu 4, 5, 9 bis 13 genannten Miteigenthümer zum Zwecke der Auseinandersetzung unter den Miteigenthümern

am 20. April 1885

Vormittags 9 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht an Gerichtsstelle im Terminszimmer II zwangsweise versteigert werden.

Die Grundstücke sind mit 93,63 bezw. 19,59 Mk Reinertrag und einer Fläche von 9,9090 bezw. 3,8860 Hectar zur Grundsteuer, mit 75 bezw. 36 Mk Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt.

Thorn, den 9. Februar 1885.

Königl. Amts-Gericht V.

Konkurs-Verfahren.

Ueber das Vermögen des Gutsbesitzers **Oskar Donner** zu Abbau Culmsee, ist heute Vormittags 9 Uhr 50 Minuten, das Konkursverfahren eröffnet.

Verwalter ist der Rentier **Moritz Kittel** in Culmsee.

Offener Arrest mit Anzeigefrist bis zum 3. März 1885.

Anmeldefrist bis zum 31. März 1885.

Erste Gläubiger-Versammlung am 6. März 1885, Vormittags 10 Uhr, Zimmer No. 2.

Prüfungstermin am 10 April 1885, Vormittags 10 Uhr daselbst

Culmsee, den 19. Februar 1885.

Abramowsky,
Gerichtsschreiber des Königl. Amts-Gerichts.

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß der Rentier **Ernst Hirschberger** als Schiedsmann für den II. Bezirk und als Stellvertreter des Schiedsmanns für den I. Bezirk auf die nächstfolgenden 3 Jahre wiedergewählt und bestätigt worden ist.

Thorn, den 17. Februar 1885.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung vom 16. Februar 1885 ist am 17. Februar 1885 in unser Gesellschaftsregister unter No. 133 eingetragen, daß die Handelsgesellschaft **Leon Rappaport & Comp.** in **Kattowitz** seit dem 24 Mai 1884 am hiesigen Orte eine Zweigniederlassung unter derselben Firma errichtet hat

Die Gesellschafter sind:

1. der Kaufmann **Benno Altmann** in **Granico** (Russisch-Polen),
2. der Kaufmann **Leon Rappaport** in **Lodz** (Russisch Polen).

Thorn, den 17 Februar 1885.

Königl. Amts-Gericht V.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung von heute ist eingetragen:

A. in das diesseitige Firmenregister No. 104 bei der Firma **Simon Leiser** „die Firma ist erloschen".

B. In das diesseitige Procuren-Register **sub** No. 17 und No. 56, daß die von dem Kaufmann **Simon Leiser** der Frau **Julie Leiser** und dem Kaufmann **Moritz Leiser** ertheilte Procura erloschen ist.

Thorn, den 14. Februar 1885.

Königl. Amts-Gericht V.

Bekanntmachung.

In dem, Neustadt **Thorn** in der Jacobsstraße belegenen, zur **W Mielcarzewicz**'schen Concursmasse gehörigen Cigarrengeschäfte, werde ich

Dienstag, den 24. d. Mts.,
Vormittags 10 Uhr

den Rest des Cigarren- und Tabak-Lagers, sowie die fast neue, sehr geschmackvolle Einrichtung des Geschäfts, Repositorien, Utensilien 2c. öffentlich meistbietend gegen baare Zahlung verkaufen.

Czecholinski,
Gerichtsvollzieher in Thorn.

General-Versammlung

Dienstag, den 24. Februar
Abends 8 Uhr
im Schützenhause.

Tages-Ordnung:

1. Rechnungslegung pr. 4 Quart. 1884.
2. Rechnungslegung pr. 1884.
3. Beschlußfassung über die Gewinn-Vertheilung.
4. Wahl von 3 Rechnungs-Revisoren.
5. Wahl eines Vorstands- und dreier Ausschuß Mitglieder.

Vorschuss-Verein zu Thorn e. G.

E Kittler. Herm **F. Schwartz.** **F. Gerbis.**

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung von heute ist die in **Thorn** bestehende Handelsniederlassung des Kaufmanns **Robert Schmidt**, ebendaselbst unter der Firma **Robert Schmidt** in das diesseitige Firmenregister unter No. 706 eingetragen.

Thorn, den 18. Februar 1885.

Königl. Amts-Gericht V.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung von heute ist die in **Thorn** bestehende Handelsniederlassung des Kaufmanns **Arthur Willimtzig**, ebendaselbst unter der Firma **A. Willimtzig** in das diesseitige Firmenregister unter No. 704 eingetragen.

Thorn, den 14. Februar 1885.

Königl. Amts-Gericht V.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung von heute ist die in **Thorn** bestehende Handelsniederlassung des Kaufmanns, Apotheker **Dr. Richard Hübner**, ebendaselbst unter der Firma **Dr. R. Hübner** in das diesseitige Firmenregister unter No. 705 eingetragen.

Thorn, den 16 Februar 1885.

Königl. Amts-Gericht V.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung von heute ist die **sub** No 47 des diesseitigen Firmen-Registers eingetragene Firma **W. Henius** gelöscht

Thorn, den 16. Februar 1885

Königl. Amts-Gericht V.

Bekanntmachung.

Die **Küchenabfälle, Kommisbrodreste** u. **Knochen** pro 1885/86 sollen im Wege der Licitation vergeben werden und ist hierzu ein Termin auf

Mittwoch, 25. Febr. d. Js.
Vormittags 10 Uhr

im hiesigen Bureau, woselbst auch die Bedingungen zur Einsicht ausliegen, angesetzt.

Thorn, den 17. Februar 1885.

Königl. Garnison-Lazareth.

Bitte!!

Wir richten an die geehrten Herrschaften die herzliche und dringende Bitte, uns in unserem großen Unglück, welches uns durch den Brand auf Culmer Vorstadt getroffen, gütigst mit kleinen Unterstützungen behülflich sein zu wollen, damit wir uns wieder aufhelfen und unserem Geschäfte nachgehen können.

Sämmtliche Sämereien sind uns verbrannt, der Verdienst eines ganzen Jahres. **Viele können Einem** helfen, deshalb hoffen wir nicht vergebens diese Bitte gethan zu haben.

Die Expedition ist bereit Unterstützungen in Empfang zu nehmen.

Hochachtungsvoll
— Gärtner **Reimer** und Frau.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 22. Februar 1885.
(Invocavit.)

In der altstädtischen evang. Kirche:
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz.
Vorher Beichte: Derselbe.
Abends 6 Uhr: Herr Pfarrer Jacobi.
Vor- und Nachm. Collecte für arme Studirende der Theologie in Berlin.

In der neustädtischen evang. Kirche.
Vorm. 9 Uhr: Herr Sup. Schnibbe.
Beichte 8½ Uhr.
Nachm. 5 Uhr: Herr Pfarrer Klebs.

Neustädt. evangel. Kirche:
Vorm. 11½ Uhr: Militär-Gottesdienst. Herr Garnisonpfarrer Rühle.
Nachher Beichte und Feier des heiligen Abendmahls.
Nachmittags 2 Uhr: Kinder-Gottesdienst. Herr Garnisonpfarrer Rühle.

Verantwortlicher Redakteur Carl Thumm in Thorn. Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von Ernst Lambeck in Thorn.